

Ein neuntes, freiwilliges Schuljahr im Kanton St. Gallen

Autor(en): **Weiss, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

handeln sollen. «Klassenarbeiten, Zeugnisse und Versetzungen sind durchaus nicht immer Freudentage für die Familie. Aber so wichtig sie auch sind, um dem Lehrer und Ihnen zu zeigen, ob das Kind im Unterricht mitgekommen ist – bitte legen Sie ihnen nicht mehr Gewicht bei, als sie verdienen. Schon manche Klassenarbeit ist nur dadurch verhauen worden, daß die Eltern das Kind durch Antreiben und Drohen völlig nervös gemacht haben.» Die Eltern müßten vorsichtig sein im Tadeln. «Bevor Sie Ihr Kind dafür tadeln, bedenken Sie, daß allein schon die mißlungene Arbeit sein Selbstvertrauen schwer erschüttert haben kann.» In diesem Falle solle man das Kind durch Zuspruch aufrichten. Wenn es sich aber herausstelle, daß der «Bengel» einfach zu faul war, dann solle er gestraft werden. Vor körperlicher Züchtigung warnt der Verfasser. Es habe zur Folge, daß der Lehrer, obwohl es hier verboten sei, fast nur mit diesem Mittel etwas erreichen könnte. Das erschwere seine Aufgabe.

Fünf Schlußhinweise an die Eltern

1. Bei Faulheit seien Strenge und Strafe als letzte Mittel wirklich am Platze.
 2. Mit Strenge könne man *nur* Faulheit (und Frechheit) kurieren.
 3. Falscher Gebrauch von Lob und Tadel habe ungünstige Wirkungen.
 4. Der regelmäßige Kontakt mit der Schule sei die zuverlässigste Vorbeugungsmaßnahme gegen Fehlentwicklungen.
 5. Falls das Bemühen der Eltern nicht fruchte, sollten sie den Rat der Lehrer einholen, sie könnten entweder die richtige Abhilfe schaffen oder sie an Instanzen verweisen, die ihr Bemühen unterstützen könnten.
- «Es würde mich aufrichtig freuen, wenn es mir gelungen wäre, Ihnen einige Aufschlüsse über den neuen Lebensbereich zu geben, in dem Ihr Mädchen oder Bübchen nun bald seinen «Mann» zu stehen hat. Ganz besonders froh aber würde es mich machen, hätten Sie in diesen Zeilen auch ein wenig gespürt, daß der Beruf für uns «Schulmeister» kein «Geschäft», sondern eine Herzenssache ist. Lassen wir die Liebe zum Kinde die Brücke sein, auf der wir uns immer (auch bei sachlichen Meinungsverschiedenheiten) menschlich begegnen können.

Ihr

Gerhard Müller im Namen der Kollegen.»

Die ausführliche Darstellung dieses Schriftchens sollte zur Nachahmung anregen. Viele Kontaktschwierigkeiten zwischen Schule und Elternhaus könnten überbrückt werden, wenn die Eltern besser wüßten, woran sie sind. Das Ziel des Kontaktes zwischen Schule und Elternhaus ist die Partnerschaft. Jeder Schritt auf dem Wege zu diesem Ziel sollte versucht werden.

Es sei in diesem Zusammenhang auf das wertvolle Schriftchen von *Marie Balmer-Gerhardt: «Der Schulzeit entgegen»* hingewiesen, eine praktische Wegleitung für die Mütter der Vier- bis Siebenjährigen; erschienen in der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen, 2. Auflage 1965. 47 Seiten. Preis Fr. 2.40. CH

Ein neuntes, freiwilliges Schuljahr im Kanton St. Gallen

Josef Weiß, Seminarlehrer, Rorschach

I. Warum ein neuntes Schuljahr?

Die heutigen Reformbestrebungen der Oberstufenschulen (Abschluß-, Werk-, Real- und Sekundarschulen) zeigen einerseits eine deutliche Tendenz zur *Schulzeitverlängerung*, andererseits zeichnet sich eine zunehmende *Differenzierung des Unterrichts* ab, die auf die Herausschälung neuer Bildungsschwerpunkte und nach neuer Strukturierung der Schultypen zielt. Die aus der Tradition herausgewachsene Zweiteilung der Oberstufe in eine Sekundar- und eine Abschlußschule macht allmählich der in einigen Kantonen bereits verwirklichten Dreiteilung in Sekundar-, Real- und Oberschule Platz.

Schulzeitverlängerung und Differenzierung des Unterrichtes sind zwei Reformgedanken, die bereits seit Jahrzehnten im pädagogischen Schrifttum gefordert werden. In unseren deutschsprechenden Nachbarländern stehen diese Probleme schon seit längerer Zeit zur Diskussion. Die Bundesrepublik hat die obligatorische Schulpflicht von neun Jahren – mit Ausnahme einiger Verzögerungen in Bayern – in allen Bundesländern eingeführt. In Westberlin bestehen seit einigen Jahren rund zwei Dutzend Versuchsschulen mit zehnten Volksschulklassen. Österreich hat die neunjährige obligatorische Volks-

schulpflicht ebenfalls beschlossen und in verschiedenen Versuchsschulen einen polytechnischen Lehrgang herausexperimentiert, der ab Herbst 1967 von allen Schülern der neunten Klassen absolviert werden soll. In der Schweiz kennt man die obligatorische neunjährige Volksschulpflicht erst in einigen wenigen Kantonen. In den andern bietet sich das neunte Schuljahr in Form von Werkklassen, Berufswahlschulen usw. auf freiwilliger Basis an. In den Sekundarschulen wird von der Möglichkeit, das dritte Jahr freiwillig zu besuchen, sehr stark Gebrauch gemacht.

Es ist besonders interessant festzustellen, welche Kreise die Förderung nach Verlängerung der Schulzeit erheben. Es sind in erster Linie die Eltern, die Wirtschaftskreise, Berufsberater, Schulärzte und die Lehrkräfte an Gewerbe- und Berufsschulen, die sich mit großer Vehemenz für verlängerte und vertiefte (differenzierte) Bildung des Schülers einsetzen. Der Andrang zu Schulen, die auf freiwilliger Basis neunte Klassen führen, ist denn auch immer sehr ausgeprägt. Vielfach können nicht einmal alle Interessenten berücksichtigt werden. Selbstverständlich sind es aber vor allem die Sekundar- und Abschlußklassenlehrer, welche die Ausbaubestrebungen lebhaft unterstützen, wohl deshalb, weil sie in der täglichen Unterrichtspraxis die Notwendigkeit zusätzlicher individueller Schulung und Förderung in anschaulicher Art erleben.

Wo liegen nun die tieferen Ursachen für die Schulzeitverlängerung und die Differenzierung des Unterrichts? Die Gründe finden wir auf zwei Ebenen. Einerseits sind sie in den allgemeinen *Zeiterscheinungen*, andererseits beim *Oberstufenschüler* selbst zu suchen.

A. Die Anforderungen des modernen Lebens sind anders und vielgestaltiger geworden

Wir wissen und erfahren es täglich, wie die *Anforderungen aller Berufszweige stets größer* werden. Es wird mehr Wissen, vor allem aber mehr Können verlangt. Dazu kommt eine rasch vorwärtsschreitende Spezialisierung in den verschiedensten Arbeitsbereichen. Diese Spezialisierung ruft nach technischen Hilfen, die ihrerseits immer mehr vervollkommen werden und deshalb auch komplizierter zu bedienen sind. Durch den Einsatz kostspieliger technischer Geräte und Maschinen wird die Verantwortung des einzelnen Arbeiters immer größer. Hier wird deutlich,

daß die moderne Arbeitswelt in vermehrtem Maße nach charakterlich gefestigten, verantwortungsbewußten Arbeitskräften Ausschau halten muß.

Ein besonderes Merkmal unserer Zeit ist ein *relativ häufiger Wechsel des Berufs*. Dieser Wechsel ist heute in verschiedenen Berufsgruppen zur Gewohnheit geworden. Die Technik fördert diese Tendenz durch <Schaffung> neuer Berufe: Programmierer, Kunststofftechniker, Telexistin usw. Dies hat zur Folge, daß in den letzten Jahren eine Reihe von Berufen zu <Durchgangsberufen> wurden und damit langjährige und spezialisierte Arbeitskräfte verloren.

Die moderne Arbeitswelt verlangt immer mehr nach der *Arbeit in der Gemeinschaft*. Das Arbeitsteam, die Arbeitsgruppe oder die Arbeitsgemeinschaft als Träger von Gemeinschaftsarbeiten stehen heute sehr stark im Vordergrund. Der moderne Mensch muß sich – viel mehr als dies früher der Fall war – nicht nur in der Arbeit, sondern auch in der Gemeinschaft bewähren. Menschen, welche dem Gemeinschaftsleben nicht gewachsen sind, stehen sehr bald abseits, werden einsam und verbittert. Es ist erschütternd festzustellen, wie groß die Zahl der einsamen Menschen ist, die den Anschluß an die Gemeinschaft nicht mehr finden können.

Soziologen und Pädagogen zeigen in ihren Publikationen sehr eindrücklich, daß *die moderne menschliche Gesellschaft bildungsabhängig* geworden ist. Noch nie war der Drang nach Fort- und Weiterbildung so groß wie heute. An Mittel- und Hochschulen wächst die Zahl der Studenten rasch und sprunghaft. Abendkurse verschiedenster Art möchten den gewaltigen Bildungshunger der breiten Bevölkerung stillen. Immer mehr Möglichkeiten zur Absolvierung von Fernkursen bieten sich an. Dieser ausgeprägte Drang nach Weiterbildung zielt jedoch zur Hauptsache auf spätere Berufsverbesserung und entspringt zu einem großen Teil utilitaristischen Beweggründen.

Schließlich ist es die *sinnvolle Bewältigung der Freizeit*, die dem modernen Menschen zu schaffen macht. Breit und rücksichtslos eroberten sich die Massenmedien, Illustrierte, Schallplatte, Radio, Film, Fernsehen, ihren Platz in der Familie. Das gewaltige Anwachsen der Zahl der Zeitschriftenabonnenten und Fernsehkonzessionen gibt ein eindrückliches Bild über Gebrauch und Macht moderner Medien.

*B. Der Eintritt des Oberstufenschülers
in das moderne Arbeits- und Wirtschaftsleben
ist komplizierter und schwieriger geworden*

In diesem Zusammenhang möchte ich folgende Probleme kurz herausgreifen:

1. Unser Abschlußklassenschüler verläßt die Schule mit vierzehn Jahren. Nach den Bestimmungen des eidgenössischen Fabrikgesetzes und des Berufsbildungsgesetzes darf er mit der Lehre erst nach zurückgelegtem 15. Altersjahr (in einigen Berufen sogar später) beginnen. Dadurch entsteht ein Ausbildungsvakuum von mindestens einem Jahr. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit in vielen Fällen die Bewilligung zum früheren Antritt einer Lehre erteilt wurde.

Der Vorstand der st.gallischen Berufsberatervereinigung bestätigte übereinstimmend, daß mit diesem frühzeitigen Eintritt in die Berufslehre im allgemeinen schlechte Erfahrungen gemacht wurden. Vielfach führte dies zu vorzeitiger Lösung der Lehrverhältnisse.

Das Ausbildungsvakuum bildet für unseren, aus der zweiten Abschlußklasse austretenden Schüler eine große Gefahr. Häufig überbrückt er durch Auslaufen oder durch leichtere <Handlangerdienste> diese Zeit. Mit einem recht ansehnlichen Gehalt wächst die Versuchung, auf die Absolvierung einer Lehre zu verzichten und als <angelernter> Arbeiter weiterhin möglichst viel zu verdienen.

2. Eine Wiederholung der achten Klasse als Wartejahr bietet für den Schüler wenig Anreiz. Es muß Eltern und Schüler ein zusätzliches neuntes Schuljahr angeboten werden, das in seinem Programm und in seiner Gestaltung eine bessere Bewältigung der Berufswahl, des Berufsübertrittes und der Berufsaufgaben in Aussicht stellt.

3. Das Problem der Akzeleration, auf das uns die Psychologen sehr eindringlich hinweisen, spielt eine immer größere Rolle. Mit jedem Jahr wird deutlicher, daß der aus der zweiten Abschlußklasse austretende Schüler in der Regel meist körperlich, geistig jedoch in keiner Weise berufsreif ist. (Siehe dazu auch <Erziehung heute – Erziehung für morgen> von Prof. Dr. K. Widmer, Rotapfel-Verlag 1960.)

4. Dem Schüler muß genügend Zeit zur Berufsorientierung und Berufsfindung zur Verfügung gestellt werden. Die Berufsorientierung ist eine Aufgabe, die heute fast gänzlich von der Schule

übernommen werden muß, weil die Arbeitswelt sehr vielgestaltig und unübersichtlich geworden ist.

Mit der zunehmenden Industrialisierung und Automatisierung unserer Wirtschaft bietet sich den wenigsten Jugendlichen die Gelegenheit, ohne die verschiedensten Hilfsmittel Berufe kennenzulernen. Die Entscheidung für einen bestimmten Beruf soll nicht vom <Hörensagen> her, sondern auf Grund eigener Anschauung und praktischer Erfahrung erfolgen.

5. Lehrlingsväter und Personalchefs weisen immer mehr darauf hin, daß die Abschlußschüler als die künftigen Sacharbeiter bezeichnet werden können. Die ehemaligen Sekundarschüler studieren vielfach am Technikum weiter. Ihre Stelle übernimmt der Abschlußschüler. Er wird somit in Zukunft mithelfen, den guten Ruf unserer Schweizer Industrie im Ausland zu verteidigen und zu festigen.

Bereits tritt auch der Abschlußklassenschüler in einigen Berufen zum Konkurrenzkampf gegen den Gastarbeiter an, der sich langsam, aber zähe zu höherer beruflicher Stellung emporzuarbeiten beginnt.

6. Der gleichaltrige, besser begabte Sekundarschüler hat die Möglichkeit, ein fakultatives drittes Sekundarschuljahr zu besuchen. Das Recht, eine auf seine Begabung und sein Leistungsvermögen gründende zusätzliche Ausbildung erhalten zu können, sollte auch dem Abschlußklassenschüler nicht verwehrt werden.

II. Neuntes Schuljahr – eine <Jugendschule>?

In seinem Aufsatz <Idee und Gestalt einer Jugendschule>¹ entwirft der Göttinger Prof. Dr. Heinrich Roth Rahmen und Gestaltung einer <Jugendschule>. Er verwendet bewußt den Begriff <Schule des Jugendlichen> und will damit die <Jugendschule> von der <Schule des Kindes> (1. bis 6. [7.] Klasse) abheben. Die <Jugendschule> soll einen eigenen, dem Jugendlichen angepaßten Unterrichtsstil entwickeln und die Akzente in Stoff- und Fächerwahl anders und neu setzen. Das Bildungsprogramm ist aus der Sicht

¹ Aus: <Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration> von Prof. Dr. Heinrich Roth, Universität Göttingen. Hermann Schroedel Verlag, Hannover 1961.

der heutigen Gesellschaft und der modernen Arbeitswelt neu zu überdenken, anzupassen und zu gliedern. Das Bild der neuen ‹Jugendschule›, das Prof. Roth in seinen mehr theoretisch gehaltenen Grundzügen entwickelt, fasziniert und zeigt neue Wege auf, die in den nächsten Jahren schrittweise verwirklicht werden müssen. Dabei ist der Weg in die Praxis nicht immer leicht, weil hier keine ‹Modelle› existieren und weil sich der Lehrer mit der ‹Jugendschule› in vielen Bereichen didaktisch-methodischem Neuland gegenübergestellt sieht. Es öffnen sich damit gewaltige Felder für pädagogische Forschungs- und Experimentierarbeit.

Dabei rufen Roth's Gedanken in keiner Weise nach einer vollständigen Abkehr von der Tradition. Er fordert im Gegenteil die Weiterentwicklung des Unterrichtes auf dem Boden des Bisherigen, des Erprobten. Es werden keine pädagogischen und methodischen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte angezweifelt oder über Bord geworfen. Die Erfahrungen werden in ein neues Licht gestellt und vor Stagnation bewahrt.

So fordert Roth im Hinblick auf Ziel und Aufgabe «...eine *Jugendschule für alle*, und zwar – bei aller Variation im einzelnen – grundsätzlich als eine staatliche Institution und grundsätzlich als ein unterrichtliches und *erzieherisches Gesamtmilieu*, aber auch als ‹*Vermittlerschule*›, weil sie zwischen den intimen Bereichen der Familie und Jugendgruppe einerseits und der großorganisatorischen Sozialstruktur der Industrie und Arbeitswelt andererseits zu vermitteln hat, indem sie, erzieherisch gesehen, zugleich einen Schutz- und Erprobungsraum darstellt, der einen schrittweisen Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenverhalten zuläßt, zugleich Berufs- und Allgemeinbildung umschließt und für Staat *und* Betrieb, Leben *und* Freizeit erzieht».

In bezug auf die didaktisch-methodische Gestaltung der ‹Jugendschule› meint Prof. Roth:

«Es gibt deshalb für uns in allen methodischen Fragen kein Zurück, sondern nur ein vertiefteres und geklärtes Vorwärts. Wir dürfen nicht einen einzigen unserer wichtigsten Reformgedanken für unsere Volks- und Hauptschule über Bord werfen, die im Hinblick auf die Erfüllung dieser Aufgabe konzipiert wurden. Damit meine ich die im folgenden aufgezählten Einsichten:

– Den Wandel unserer Auffassung von der Begabung, die nicht mehr mit unveränderlich an-

geborenen Eigenschaften gleichgesetzt werden darf, sondern als Entfaltungsprozeß aufzufassen ist, der ebenso von Außen- wie von Innenfaktoren abhängig ist.

- Lernen durch originale Begegnung, wie ich es einmal formulierte.
- Lernen durch Nachdenken über das, was wir gleichzeitig tun (Unterricht auf werktätiger Grundlage).
- Exemplarisches Lehren.
- Exemplarisches Lehren und orientierendes Lehren.
- Lernpsychologisches Vorgehen bis hin zur Erfassung der Grundkategorien, die allgemein Geltung haben, übertragbar und fachübergreifend sind.
- Gruppenarbeit und Gruppenunterricht im Sinne der Gruppenpädagogik.
- Kern und Kurs usw.
- Soviel wie möglich individualisieren, damit wir alle Begabungen entfalten, auch moderne Kombinationen von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die als Forderungen auf uns zu kommen und den alten ehrwürdigen Kulturgütern nicht zu entbinden sind.
- Schaffung einer ganzheitlichen Unterrichts- und Erziehungsatmosphäre bis hinein in die Pubertätszeit.
- Musische Bildung als inspirierende Voraussetzung aller sittlichen Bildung.
- Den überlegten pädagogischen Einsatz der technischen Hilfsmittel (z.B. Massenmedien) zur Aktualisierung und Intensivierung des Unterrichts und des Schullebens im Sinne einer gleichzeitigen Erziehung zu deren kritischem Gebrauch und sinnvollem ‹Konsum›.
- Eine immer engere Verbindung von Wissen und Können, Theorie und Praxis, Einsicht und Verhalten.
- Ausbau und institutionelle Sicherung des berufsbezogenen zweiten Bildungsweges.

Keine von diesen Erkenntnissen unserer Reformpädagogik dürfen wir aufgeben! Das bleibt alles voll gültig für die tägliche Arbeit in unseren Schulen. Hier ist nichts zu revidieren, sondern nur zu vollenden. Aber es muß einiges noch neu hinzukommen, damit diese Vollendung gelingt:

- Die Schulzeitverlängerung, damit die Früchte überhaupt heranreifen können.
- Die Vollschulzeit im Jugendalter, damit die

Häppchenwirtschaft aufhört und ganzheitlich geplant werden kann.

– Klare Luft in bezug auf Forderungen, Benotungen, Prüfungen, Abschlußzeugnisse, Ausschließungen usw.

– Eine Planung, die etwa folgenden Rhythmus in der methodischen Akzentuierung der Jahrgänge zuläßt:

5./6. Schuljahr: Förderstufe – Orientierungsstufe.

7./8. Schuljahr: Streng fachliche Ausrichtung (wir dürfen auf dieser Stufe auch dem Volksschüler nichts schenken).

9./10. Schuljahr: Fachübergreifende Vorhaben, wobei das fachlich Gelernte überfachlich angewandt und eingesetzt werden muß.

Oder wie wir es gelegentlich formuliert haben:

5./6. Schuljahr: Erkunden (vorfachliches Erkunden der Fakten und Sachverhalte).

7./8. Schuljahr: Ergründen des Erkundeten (erfassen und begreifen fachlich gefaßter Gesetzmäßigkeiten).

9./10. Schuljahr: Anfänge des Bewältigens konkreter Aufgaben und neues gedankliches Ergreifen und Begreifen des Bewältigten.

Oder im Hinblick auf den Beruf formuliert:

9. Schuljahr: Einführung in die Arbeitswelt – Berufliche Orientierungen und Einsichten – Werkstättenunterricht in voller Breite – Orientierungsbesuche in Betrieben.

10. Schuljahr: Erste Hinordnungen auf Berufsfelder – Fachliche Grundlehrgänge – Erste berufliche Vorentscheidungen – Berufspraktikum.

Es gilt ferner, neue Quellen für die Motivation zum Lernen und Arbeiten zu finden und zu schaffen, die es bewirken, daß der Volksschüler im 8. Schuljahr nicht schulmüde wird (so wie das ja auch beim Mittelschüler und Oberschüler nicht der Fall ist), sondern mit dem Eintritt in die Jugendschule (8., 9., 10. Jahr) einen neuen Anfang und Auftrieb erlebt. Wenn uns das nicht ge-

lingt, wären alle unsere Anstrengungen umsonst. Dafür gibt es, soweit ich sehe, drei wesentliche Hilfen, die neu zu ergreifen sind und gleichzeitig die Jugendschule charakterisieren müssen.

1. Die Motivierung der Anstrengungsbereitschaft aus dem immer noch (bei fast allen Kindern und Eltern) vorhandenen Streben nach einem sinnvollen, individuell optimalen Beruf.

2. Eine zweite Hilfe ist die Entbindung einer neuen Anstrengungsbereitschaft durch die Hinführung zu tatsächlichen Erfolgserlebnissen im eigenen Begabungsbereich.

3. Die dritte Möglichkeit einer Entbindung neuer jugendlicher Anstrengungsbereitschaft, die erst Fähigkeiten und Begabungen zu realisieren vermag, liegt in der Chance der Jugendschule, sie «als partnerschaftliche Arbeitsgemeinschaft aller mit allen» aufzubauen, in der die «Autorität und Bildungswirkung der gemeinsam durchgeführten Aufgabe» im Mittelpunkt steht, in der der Lehrer zum Mentor wird, die Lehrergruppe zu Sachberatern und der Klassenkamerad zum Mitarbeiter, wie es im Laienspiel, in der Werkstatt, im Interessenklub, im gemeinsamen Musizieren, im geselligen Leben, in Tanzkursen und anderen Lebens- und Schulformen längst entdeckt ist.»

III. Die Unterrichtskonzeption

Im Januar 1963 erhielt ich vom Vorsteher des Erziehungsdepartementes des Kantons St. Gallen, Herrn Regierungsrat Eigenmann, den Auftrag, ein Lehrprogramm für ein neuntes, freiwilliges Schuljahr zusammenzustellen und diesbezügliche Fragen in organisatorischer und finanzieller Hinsicht abzuklären. Im Frühling 1963 wurde der Plan in einer Arbeitsgruppe durchbesprochen, ergänzt (Dir. Dr. H. Roth, Prof. Dr. K. Widmer, Werner Hörler, Josef Benz, Hermann Unseld, Philipp Riedi und Ernst Scherrer) und anschließend an den Erziehungsrat weitergeleitet. Nach einläßlichen Beratungen mit Vertretern des Gewerbes, der Industrie, der Schulbehörden, der Berufsberater und der Lehrerschaft setzte der Erziehungsrat im Februar 1964 den Plan für eine Versuchsperiode in Kraft. Im Frühling 1965 eröffneten St. Gallen (Werk- und Berufswahlschule) und Rorschach neunte Klassen auf freiwilliger Basis. In den nächsten Jahren werden

weitere Gemeinden in Form von Kreisschulen das neunte, freiwillige Schuljahr verwirklichen. Der Plan sieht drei Möglichkeiten von neunten Klassen vor: die gemischte Klasse, die Knabenklasse und die Mädchenklasse.

Die folgenden Darstellungen möchten die Unterrichtsbereiche und Unterschiede zwischen den einzelnen Lösungen veranschaulichen:

1. Unterrichtskonzeption für eine gemischte neunte Klasse

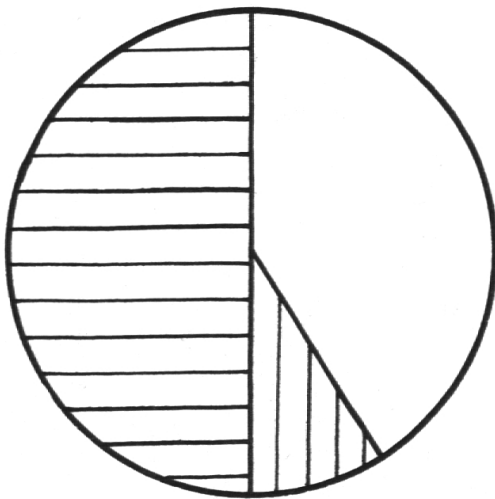
Bildungssektor	Nur Knaben	Nur Mädchen
12 Std. Vermittlung von Wissen und Können	4 Std. Geometrie techn. Zeichnen - Werkstatt	

9 Std. Gemütsbildung - Gesinnungs- unterricht		
1 Std. Berufskundlicher Unterricht	7 Std.	3 Std. Berufskunde- kurs 4 Std. Arbeitsschule 4 Std. Hauswirt- schaft
22 Std.	11 Std.	11 Std.
Total 33 Std.		

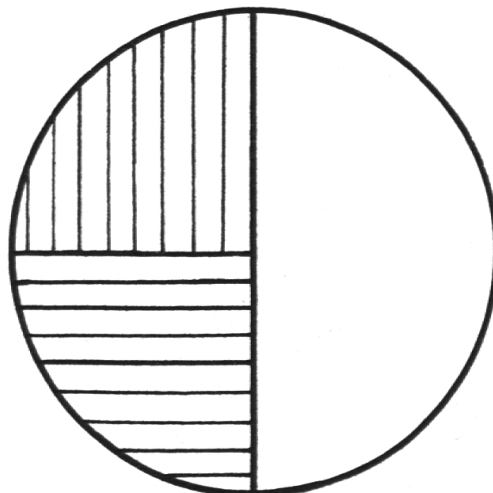
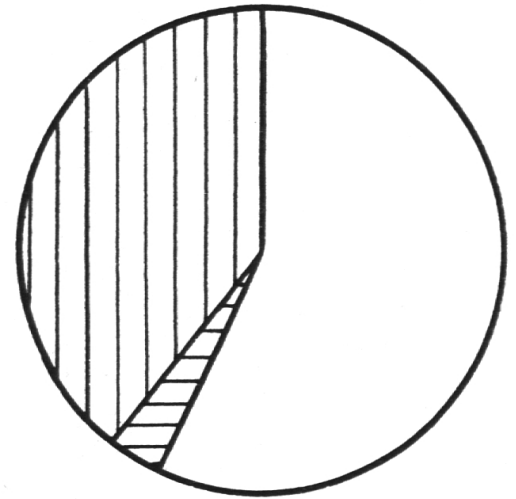
Besondere Veranstaltung: Vierzehntägiges Klassenlager.

2. Unterrichtskonzeption für eine neunte Knabenklasse

Sommerhalbjahr:



Winterhalbjahr:



Nicht schraffiert:

Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten:

- Kursunterricht
- Kernunterricht
- Werkstätiger Unterricht

16 Std.

Senkrecht schraffiert:

Gemütsbildung und Gesinnungsunterricht:

- Religionsunterricht
- Gemütsbildung
- Staatsbürgerliche Erziehung
- Freizeiterziehung
- Turnen und Sport

9 Std.

Allgemeinbildung

Waagrecht schraffiert:

Berufskundlicher Unterricht:

8 Std.

Förderung der Berufswahlreife

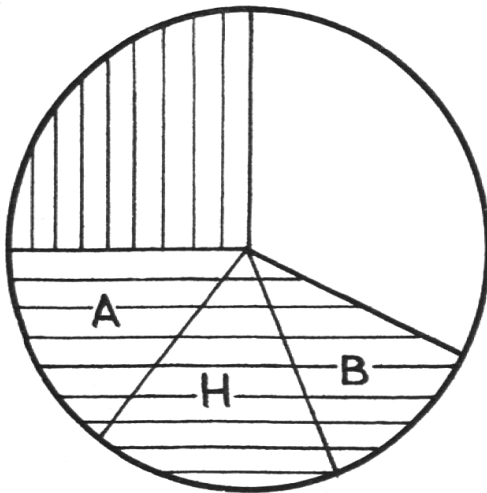
Besondere Veranstaltung:

Vierzehntägiges Klassenlager.

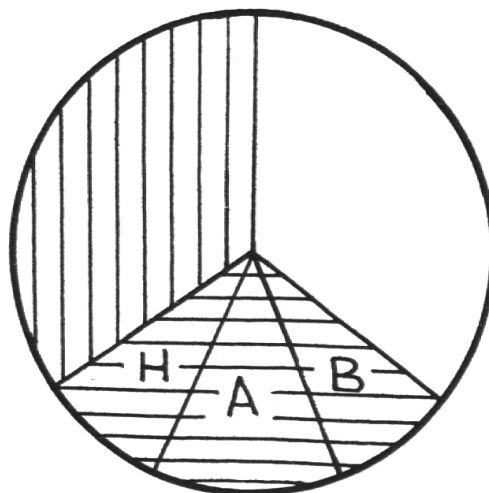
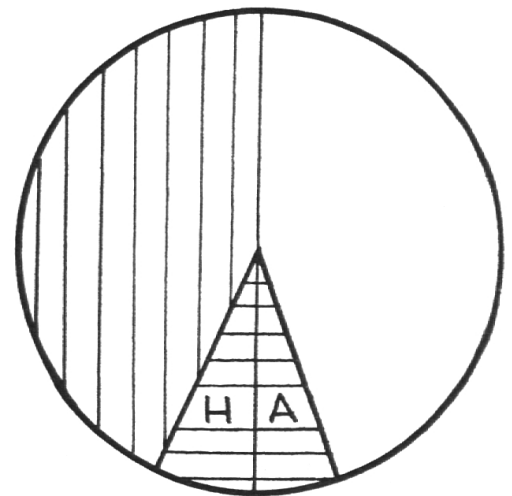
33 Std.

3. Unterrichtskonzeption für eine neunte Mädchenklasse

Sommerhalbjahr:



Winterhalbjahr:



Nicht schraffiert:

Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten:

- Kursunterricht
- Kernunterricht
- Werk­tätiger Unterricht

12 Std.

Senkrecht schraffiert:

Gemütsbildung und Gesinnungsunterricht:

- Religionsunterricht
- Gemütsbildung
- Staatsbürgerliche Erziehung
- Freizeiterziehung
- Gymnastik und Sport

9 Std.

} Allgemeinbildung

Waagrecht schraffiert:

Berufskundlicher Unterricht:

- Berufskundekurs
- Hauswirtschaft
- Arbeitsschule

12 Std.

Förderung der Berufswahlreife

33 Std.

Besondere Veranstaltung:

Vierzehntätiges Klassenlager.

IV. Charakterisierung der Unterrichtsbereiche

A. Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten im Sinne und als Teil der Allgemeinbildung

a) Kursunterricht

Kursunterricht ist straffes, systematisches, zielbewußtes und zeitlich eng begrenztes Training der verschiedenen Unterrichtstechniken wie Sprache, Rechnen, Schreiben, Geometrie, Technisches Zeichnen, Französisch, Verkehrserziehung. Die Betonung liegt auf Leistungsförderung. Die Leistungen unterstehen steter Kontrolle. Der Übungsbetrieb weist frischen und sportlichen Charakter auf und realisiert die von der modernen Lernpsychologie entwickelten Grundsätze.

b) Kernunterricht

In dessen Mittelpunkt steht die breit angelegte Durcharbeitung thematischer Reihen in Zeitgeschichte oder Geschichte oder Gemeinschafts- und Staatskunde oder Physik (nur für Knaben) oder Chemie oder Geographie oder Wirtschaftskunde oder Gesundheitskunde oder Medien-

kunde. Der Kernunterricht, der sich über einen halben oder ganzen Tag hinzieht, steht unter einem Leitthema oder Leitproblem, das nur unter Beizug der in andern Fächern erlernten Techniken (Sprache, Rechnen, Zeichnen usw.) behandelt, untersucht, in Teilprobleme zergliedert und gelöst werden kann. Es handelt sich hier also um fächerübergreifenden Unterricht. Er ermöglicht den sinnvollen Rhythmus im Aufnehmen, Verarbeiten, Ausgeben und legt das Schwergewicht auf die Mobilisierung und Bildung einer möglichst großen Zahl von Anlagen und Kräften im Schüler. Im Kernunterricht bildet die thematische Reihe Planungs- und Unterrichtsprinzip.

c) Werk­tätiger Unterricht

Unter werktätigem Unterricht ist die mit dem Unterricht eng verflochtene Durcharbeitung von Vorhaben aus Garten, Küche, Werkstatt und anderen Arbeitsbereichen in folgendem Aufbau zu verstehen:

- Ein Arbeitsziel setzen.
- Arbeitsmittel aufsuchen, ordnen und auf Verwendbarkeit prüfen.

- Arbeitsweg planen, entwerfen und in Abschnitte gliedern.
- Arbeitsschritte ausführen und aufeinander beziehen.
- Arbeitsergebnis erfassen, kritisch überprüfen, durch Einprägungen sichern und in das bestehende Wissen einordnen (nach O. Scheibner).

Zur Durchführung der Vorhaben sind die verschiedensten Fächer und Unterrichtstechniken heranzuziehen und in den Arbeitsablauf einzubauen. Je mehr der Arbeitsablauf den Charakter der lebenspraktischen Arbeit in Werkstatt und Bauernhof, in Küche und Fabrik annimmt, desto eher stellen sich auch die Momente ein, in denen wir den Schüler durch die Arbeit erziehen können. (Pünktlichkeit, Ausdauer, Selbstkritik, Zuverlässigkeit usw.)

Die Arbeitsvorhaben sollen in Schwierigkeitsgrad, Dauer und Aktualität der Entwicklungsstufe des 14- und 15jährigen Schülers entsprechen.

B. Gesinnungs- und Gemütsbildung als zweiter und Kontrastteil der Allgemeinbildung

Darunter verstehe ich vor allem ein Öffnen für ethische und ästhetische Werte, das Selbstgestalten eigener Erlebnisse, Empfindungen und Bilder und ein behutsames Hinführen des Schülers zum Kunstschaffen des Erwachsenen:

- In der Gemütsbildung in Muttersprache (Sage, Fabel, Gedicht, Lektüre, Spiel).
- Im Singen und Musizieren.
- Im bildhaften Gestalten.
- Im Werken und Gestalten.

In diesen Bildungssektor sind zentral eingeordnet:

- Religionsunterricht und Biblische Geschichte.
- Neigungsbetätigung in Arbeitsgemeinschaften als Erziehung zur vernünftigen Gestaltung der Freizeit.
- Turnen und Sport.

C. Förderung der Berufsreife als spezielles Anliegen des neunten Schuljahres

Die Berufsorientierung soll dem Schüler Einblick in das Berufsleben des Erwachsenen gewähren. Es handelt sich also um ein Erkunden der Berufs- und Arbeitswelt. Die Berufsorientierung

hat dem Schüler auch praktische Erfahrungen durch Wochen- und Betriebspraktikum zu vermitteln und soll damit wesentlich mithelfen bei der Berufsentscheidung.

Die Berufsorientierung ist beinahe ganz ins erste halbe Jahr des neunten Schuljahres zu verlegen, weil im Oktober, also unmittelbar nach den Herbstferien, der Schüler in der Regel den Berufsentscheid fällt und sich damit zum Eintritt in eine handwerkliche Lehre entschließt.

Als allgemeine Grundsätze zur Unterrichtsgestaltung wären der Darstellung über die Unterrichtskonzeption noch folgende Punkte hinzuzufügen:

- Die *Auseinandersetzung* mit dem *Bildungsstoff* erfolgt in der Form selbsttätiger und selbständiger Arbeit des Schülers. Dieserart gelangt er unter sorgfältiger Führung des Lehrers zum Begreifen von Zusammenhängen, zur Stellungnahme und zum Werten und Einordnen von Ergebnissen.
- Um den Schüler intensiv zu fördern, ist eine größtmögliche *Individualisierung des Unterrichtes* anzustreben, das heißt, es ist immer wieder auf die persönliche Eigenart des Schülers einzugehen.
- Im 9. Schuljahr ist die *sorgfältige Arbeitserziehung* in der Richtung der beruflichen Vorbereitung sehr zu fördern.
- Im 9. Schuljahr ist der Schüler *vor allem auch an die Massenkommunikationsmittel*, wie Presse, Illustrierte, Schallplatte, Film, Radio, Fernsehen, *heranzuführen*. Die schulische Arbeit zielt vor allem auf Vorführung, Analyse, Vergleich und Wertung der Medien (Medienkunde als Leitfach im fächerübergreifenden Stil des Kernunterrichtes).

V. Stundentafel und Beispiel eines Stundenplanes

Es steht den Schulgemeinden frei, die Pflichtstundenzahl durch zusätzlichen Handarbeitsunterricht auf zirka 35 bis 36 Stunden zu erhöhen. Dadurch wird der Schüler zu einem Teil an die höhere Arbeitszeit in der künftigen Berufsarbeit gewöhnt. Dieser zusätzliche Handfertigkeitsunterricht müßte allerdings durch Berufsleute oder durch Lehrkräfte unterer Schulstufen erteilt werden, da sonst die Belastung des Klassenlehrers zu groß würde.

Fach oder Fächergruppe	Zahl der Wochenstunden			
	Knaben	Mädchen	Total Knaben Mädchen	
<i>1. Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten</i>				
a) Kursunterricht				
– Sprache				
– Rechnen				
– Geometrie				
– Technisches Zeichnen	8	6		
– Verkehrserziehung				
– Werkstattkurs				
– Französisch				
– Algebra (fakultativ für Knaben)				
b) Kernunterricht				
Fächerübergreifende Durcharbeitung verschiedener Problemkreise in Form thematischer Reihen:				
Zwei bis drei Kernfächer auswählen aus:				
– Zeitgeschichte				
– Geschichte				
– Gemeinschafts- und Staatskunde	5	4		
– Chemie				
– Physik				
– Geographie – Wirtschaftskunde				
– Medienkunde				
c) Werkstätiger Unterricht				
– Durchführung von Vorhaben	3	2		
			16	12
<i>2. Gemütsbildung und Gesinnungsunterricht</i>				
– Religionsunterricht und Biblische Geschichte	2	2		
– Lebenskunde				
– Muttersprache				
– Singen und Musizieren				
– Zeichnen und Gestalten				
– Neigungsbetätigung (Arbeitsgemeinschaften)	4	5		
– Turnen und Sport	3	2		
			9	9
<i>3. Berufskundlicher Unterricht</i>				
Berufsorientierung				
– Wochenpraktikum				
– Betriebspraktikum				
– Lehrausgänge				
– Berufsbilder	8	4		
Hauswirtschaft		4		
Handarbeit		4		
			8	12
<i>Gesamttotal</i>			33	33

Montag		Dienstag	Mittwoch	Donnerstag		Freitag	Samstag
Kursunterricht Rechnen	Biblische Geschichte	Kursunterricht Verkehrserziehung	Mädchen: Hauswirtschaft	Kursunterricht Technisches Zeichnen	Mädchen: Arbeitsschule	Berufs- praktikum bei verschiedenen Handwerkern oder in Fabrik- betrieben	Religions- unterricht
	Kursunterricht Französisch	Kursunterricht Französisch					Kursunterricht Rechnen
Kernunterricht Leitfach Geschichte	Werktätiger Unterricht Durchführung eines Vorhabens Wir drucken eine Klassen- zeitung	Kernunterricht Leitfach Geographie Wirtschafts- kunde		Kursunterricht Werkstattkurs			Neigungs- betätigung in Arbeitsgemein- schaften
Mädchen: Berufspraktikum	Kursunterricht Geometrie	Sport		Gemüts- bildung Zeichnen und Gestalten	Gemüts- bildung Singen und Singspiele		
		Sport					
		Sport					

VI. Lehrprogramm

Im allgemeinen gelten die Bestimmungen des Lehrplans für die Primarschulen des Kantons St. Gallen vom 14. Juli 1958 (insbesondere auch die Angaben über die Unterrichtsgestaltung in der ausgebauten Abschlussschule, soweit sie sich sinngemäß auf das freiwillige neunte Schuljahr übertragen lassen).

Die im Lehrplan besonders hervorgehobenen Minimalziele für einzelne Fächer und Fächergruppen behalten ihre Gültigkeit auch für das neunte Schuljahr.

Die hier im Hinblick auf das neunte Schuljahr folgenden Erläuterungen wollen die Lehrplangangaben akzentuieren, präzisieren und – wo nötig – ergänzen.

A. Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten (Allgemeinbildung)

1. Muttersprache

Auch im neunten Schuljahr muß jede Gelegenheit im Unterricht wahrgenommen werden, den Schüler im Gebrauch und im Verstehen der Muttersprache zu fördern:

- Wecken der Sprechfreudigkeit.
- Natürliches, lautreines und sauberes Sprechen.
- Pflege des mündlichen Ausdrucks als Vorübung für den schriftlichen Ausdruck.
- Pflege des Unterrichtsgesprächs: zuhören und mitreden.
- Förderung des Sprachgefühls.
- Erweiterung des Wortschatzes.
- Schulung des schriftlichen Ausdrucks in Form von Berichten, Aufsätzen, Briefen, Protokollen usw.
- Vermittlung und Darbietung von Schrifttum aus Poesie und Dichtung.

2. Rechnen

Bildungsziel:

- Mündliches und schriftliches Beherrschen der Rechentechniken.
- Erkennen und Lösen rechnerischer Probleme in der näheren und weiteren Umwelt des Schülers (im werktätigen Unterricht, im Kernunterricht und in berufsorientierenden Arbeitsfolgen).

3. Kursunterricht

Systematisches Training der Techniken in:

Schreiben	Handschrift/VSM-Schrift
Geometrie *	Flächen- und Körperberechnungen, Konstruktionen
Techn. Zeichnen * Werkstatt *	Planzeichnen, Ribzeichnen Fachgerechte Bearbeitung verschiedener Werkstoffe
Französisch	Wortschatzerweiterung und praktisches Üben einiger grammatikalischer Regeln
Verkehrserziehung	Richtiges, rücksichtsvolles Verhalten im Straßenverkehr
Algebra *	Einführung algebraischer Grundbegriffe

* Nur für Knaben (Algebra und Französisch für Knaben fakultativ).

4. Kernunterricht

Zeitgeschichte	Militärische und wirtschaftliche Gemeinschaften Diktatur- und demokratische Staaten heute
Geschichte	Aufzeigen typischer Entwicklungen über Jahrhunderte hinweg (Schweizer- und Weltgeschichte)
Staatskunde	Kenntnis der staatlichen Einrichtungen und Funktionen
Chemie	Nährstoffe und ihre Veränderungen
Gesundheitskunde	Kenntnis über Bau und Wachstum menschlicher Körperteile; Erziehung zur Körperhygiene
Physik *	Elektrizität Mechanik (Erkennen der Gesetzmäßigkeiten)
Geographie – Wirtschaftskunde	Orientierung im Gelände und nach Karte Der Mensch verändert die Umwelt Die Umwelt prägt die Lebensweise des Menschen
Medienkunde	Aneignung elementarer Kenntnisse über die Medien (Zeitung, Illustrierte, Schallplatte, Radio, Film, Fernsehen) Hinführung zum kritischen und vernünftigen Gebrauch

* Nur für Knaben.

Der Lehrer wählt sich für eine halbjährige unterrichtliche Bearbeitung aus den Kernunterrichtsfächern zwei bis drei Leitfächer (beispielsweise Geschichte, Gesundheitskunde und Medienkunde) aus.

B. Gemütsbildung und Gesinnungsunterricht (Allgemeinbildung)

1. Musischer Unterricht

Muttersprache	Vermittlung von Geschichten, Gedichten und Balladen aus der deutschen Dichtung Gestaltung und Dramatisierung sprachlicher Stoffe
Musik, Rhythmik	Vermittlung eines großen Schatzes von Volksliedern Lockern und Lösen des Körpers durch rhythmische Übungen Bewußtmachen verschiedener Elemente der Musik (Ton, Takt usw.) Musizieren mit Beizug von einfachen Musikinstrumenten Anhören schöner Musik
Bildnerisches Gestalten	Schulung des phantasie- und vorstellungsgemäßen Gestaltens Hinführen zum Vergleich und zur kritischen Beurteilung Betrachtung einzelner Werke aus der Erwachsenenkunst
Werken	Persönliche, von der gemüthhaften Seite inspirierte Gestaltung verschiedener Werkstoffe

2. Arbeitsgemeinschaften als Neigungsbetätigung

Die Betätigung in der Arbeitsgemeinschaft trägt wesentlich dazu bei, besondere Anlagen im Schüler zu fördern und damit wertvolle Impulse für die spätere Gestaltung der Freizeit zu vermitteln.

Arbeitsgemeinschaften:

- Chemisches Experimentieren
- Physikalisches Experimentieren
- Theaterspiel
- Modellieren
- Lektüre

- Werken
- Musizieren usw.

C. Berufskundlicher Unterricht als Förderung der Berufsreife

1. Berufsorientierung

In Knaben- und Mädchenklassen und damit auch in gemischten Klassen vollzieht sich die Förderung der Berufsreife und die Mithilfe bei der Klärung der Berufswahl in folgenden drei Sparten:

a) Durch den Einblick in verschiedene Arbeitsstätten

Der Schüler lernt die spezifische Berufs- und Arbeitswelt nur dann kennen, wenn ihm die Möglichkeit geboten wird, in die Werkstätten, in die Fabrikhallen hineinzublicken, wenn er den Handwerker oder den Facharbeiter bei der Arbeit beobachtet, wenn der Arbeitslärm an seine Ohren dringt und wenn er mitten drin steht in der Atmosphäre des heutigen Werkstätigen. Es genügen nicht nur Besichtigungen mit der ganzen Klasse, der Schüler muß den Arbeiter in verschiedenen Situationen sehen und darum mehrmals alleine oder in kleinen Gruppen an denselben Arbeitsort hingehen können (Berufsbesichtigung). Dieses <Vorausführen> der Berufsarbeitswelt ist in der heutigen Berufsberatung allgemein zu einem großen Problem geworden. In früherer Zeit boten sich für den Oberstufenschüler mannigfache Möglichkeiten, in die Berufsarbeit des Erwachsenen hineinzugucken, etwa beim Schmied, Schreiner, Wagner, Bäcker usw. Heute jedoch ist vor allem in Industriegebieten die Berufsarbeit zum isolierten Raum geworden (Fabrikhallen, Industriequartiere und -anlagen).

b) Mitarbeit in verschiedenen Betrieben

Man gewinnt heute aufgrund verschiedenster Erfahrungen immer mehr die Ansicht, daß bloßes Zusehen nicht mehr genügt. Der Schüler soll durch Erfahrungen, durch Mitwirken in einzelnen Arbeitsbereichen, von Illusionen befreit oder aber in der Zuneigung zu irgendeiner Berufsart bestärkt und gefestigt werden.

c) Absolvierung eines Betriebspraktikums im voraussichtlichen künftigen Beruf

Dieses Betriebspraktikum drängt sich aus verschiedenen Gründen auf.

1. Der künftige Lehrling wird in die Lage versetzt, seine Eignung und Freude für einen bestimmten Beruf über längere Zeit einer gründlichen Prüfung zu unterziehen.

2. Der Schüler entdeckt seine Lücken in der Allgemeinbildung und gewinnt zum Unterrichtsstoff eine neue positive Beziehung.

3. Aus dem Betriebspraktikum ergeben sich für den aufmerksam beobachtenden und feinfühlenden Lehrer unzählige Ansatzpunkte für den Kurs-, Kern- und Gemütsbildenden Unterricht. Auf diesen Überlegungen basiert nun das methodisch-didaktische Vorgehen im Berufskundekurs eines freiwilligen neunten Schuljahres:

a) Zu Beginn des Schuljahres (1. oder 2. Schulwoche) stellt der Lehrer mit einem Berufswahltest Interesse- und Eignungsrichtung seiner Schüler fest. Anschließend bespricht er die Ergebnisse mit dem Berufsberater.

b) Ab dritter Schulwoche arbeiten die Schüler in einem sorgfältig vorbereiteten Turnussystem je einen Tag pro Woche in verschiedenen Betrieben. Lehrer und Berufsberater besuchen den Schüler bei der Arbeit, sprechen mit den Vorgesetzten und tragen die Beobachtungen in Beobachtungsblätter ein (Testpraktikum).

Der Schüler löst die von der Schule erteilten Arbeitsaufgaben wie: Welches sind die Voraussetzungen? Was macht mir Mühe? Umgang mit Maschinen? usw. Über die Ergebnisse berichtet der Schüler in der Schule. Diesen Berichten schließt sich eine entsprechende Auswertung und Verarbeitung innerhalb der ganzen Klasse an. Die Wochenpraktika dauern bis zum Beginn der Sommerferien, also neun bis zehn Wochen. Vor den Sommerferien findet neuerdings eine Besprechung des Lehrers mit dem Berufsberater statt, in der die aufgetretenen Begabungs- und Interesserrichtungen der Schüler erörtert werden.

c) Zwischen den Sommer- und Herbstferien absolviert der Schüler ein vierzehntägiges Berufspraktikum im voraussichtlichen künftigen Beruf. Diesem Betriebspraktikum schließt sich wie dem Wochenpraktikum eine intensive und vielfältige Auswertung in der Schule an.

d) In das erste Semester (Frühling–Herbst) werden außerdem Besichtigungen in den Betrieben, in denen Schüler aus der Klasse tätig sind, eingestreut, die mit der Durcharbeitung von Berufsbildern abgeschlossen werden.

Mit Beginn der Herbstferien ist der Berufskundekurs zur Hauptsache abgeschlossen. Der Berufsberater übernimmt die letzte persönliche Beratung und die Lehrstellenvermittlung. Im zweiten Halbjahr werden nur noch spezielle Fragen wie Lehrvertrag, Berufshygiene usw. aufgeworfen und bearbeitet.

Zum berufskundlichen Unterricht gehört auch der *Werkstattkurs für Knaben*, in welchem der Schüler in der Arbeit mit Holz, Metall und Kunststoffen weiter gefördert wird. Die Anwendung dieser Techniken erfolgt einerseits in dem, in den allgemeinbildenden Unterricht eingebauten, werktätigen Unterricht, andererseits im musischen Gestalten und Bilden der Werkstoffe.

Die Mädchen sind in dieser Zeit mit *hauswirtschaftlichen Problemen* beschäftigt, nämlich im ersten Halbjahr mit Kochen, im zweiten Halbjahr mit Krankenpflege, erster Hilfe bei Unfällen und Säuglingspflege. Während des ganzen Jahres besuchen die Mädchen auch die Arbeitsschule.

VII. Organisatorische Fragen

1. Die Schülerzahl in der 9. Klasse soll zwanzig nicht übersteigen.

2. Dem aus der 9. Klasse austretenden Schüler wird ein besonderes Wortzeugnis abgegeben, das Aufschluß über Betragen, Pflichterfüllung, Auffassen, Arbeitsweise usw. gibt.

3. Mehrere Gemeinden können sich zur Trägergemeinschaft einer neunten Klasse zusammenschließen, wie dies seit Jahren bei Sekundar- und Abschlußschulen unseres Kantons bereits der Fall ist.

4. Wenn immer möglich sollen nach Geschlechtern getrennte Klassen gebildet werden, damit der Lehrer in den einzelnen Unterrichtsbereichen auf die Eigenart des Knaben und Mädchens Rücksicht nehmen kann.

5. Jede neunte Klasse ist mit einem besonderen Minimalinventar auszurüsten, das als Grundausstattung das Inventar der ausgebauten Abschlußschulen (7./8. Schuljahr) enthält und durch zusätzliche Kredite die Möglichkeit zur Anschaffung von Anschauungs- und Arbeitsmitteln vor allem für Medienkunde, Berufsorientierung usw. bietet.

VIII. Und der Lehrer?

Das Lehrprogramm zeigt deutlich, daß im neunten Schuljahr zum Teil sehr anspruchsvolle

Stoffe im Mittelpunkt des Unterrichtes stehen, die eine umfangreiche Vorbereitung erfordern. Auch der Berufskundekurs ruft nach zeitraubenden organisatorischen Maßnahmen und Vorbereitungsarbeiten. Medienkunde, Freizeiterziehung, Lebenskunde und andere Fächer bilden für den Lehrer Neuland, in dem er sich zuerst zurechtfinden und entsprechend ausbilden lassen muß. Ein Lehrer, der ein neuntes Schuljahr führt, will sich überdies noch intensiver mit der Psychologie und Pädagogik der Pubertätszeit auseinandersetzen. Die ersten Erfahrungen zeigen bereits eine überaus große und vielfältige Beanspruchung des Lehrers an der neunten Klasse, einerseits durch die Führung der Klasse selbst, andererseits durch zusätzliche Weiterbildung. Es liegt auf der Hand, daß der Lehrer,

der die neunte Klasse im Einlehrer- und damit im fächerübergreifenden System führt, eine Stundenreduktion erhalten muß. Die schöne, aber sehr anspruchsvolle Unterrichtsarbeit verlangt nach tüchtigen Lehrkräften. Es ist deshalb unerlässlich, daß der Neuntklasseslehrer vor der Übernahme seiner Aufgabe einige Jahre Praxis an einer ausgebauten Abschlußschule (7. und 8. Schuljahr) absolviert.

Eine Arbeitsgemeinschaft der Neuntklasseslehrer mit dem Übungslehrer am Seminar Rorschach befaßt sich in den nächsten Jahren mit den besonderen Problemen des neunten Schuljahres. Sie pflegt den Erfahrungsaustausch, zieht die entsprechenden Folgerungen und bereinigt die Vorschläge zu weiterem Ausbau und steter Verbesserung.

Umschau

Vom Vaterbild der Tochter

M. ERNI: *Das Vaterbild der Tochter*. Verlag Benziger, Einsiedeln 1965. Die den Lesern der «Schweizer Schule» bekannte Autorin – seit einiger Zeit Lehrerin für Pädagogik am Lehrerseminar Hitzkirch – hat sich zur Aufgabe gestellt, in dem vorliegenden Werk «die psychologisch-pädagogische Bedeutung des Vaterbildes im Hinblick auf die Tochter zu klären» (34). Diese Aufgabenstellung ist äußerst zeitgemäß, da allgemein über die Abwesenheit des Vaters und damit über das Verblenden des Vaterbildes und über den Zusammenbruch der väterlichen Autorität geklagt wird. Wissenschaftliche Untersuchungen jedoch gab es über diesen von Erni umrissenen Fragenkomplex bisher kaum. Methodisch beschränkte sich Erni auf die Mittel des sprachlichen Ausdruckes: Gespräch, Fragebogen und Aufsatz (45/46). Die meisten Befragungen wurden im Kanton Luzern durchgeführt, der – wie die Autorin supponiert – als soziologisch auch für die übrige Schweiz als repräsentativ gelten darf (48). Die Autorin befragte insgesamt 1217 Mädchen von 13 bis 20 Jahren, ziemlich gleichmäßig verteilt auf Dorf, Industrieort und Stadt. Als Kontrolle wurden 252 Knaben nach gleichen

Prinzipien befragt (48–51). Im Hauptteil des Werkes (61–315) werden die vielfältigen und reichhaltigen Aussagen der Jugendlichen analysiert und wissenschaftlich und für die praktische Pädagogik verwertet. Ein kurzer Schlußteil (319–321) faßt die Ergebnisse und Folgerungen zusammen. Das Werk zeichnet sich aus durch einen außerordentlichen Fleiß, durch frauliches Einfühlungsvermögen, durch eine erstaunliche Vielfalt, Variationsbreite und Ergiebigkeit der Antworten (die Autorin muß offenbar leicht den Kontakt zu den Jugendlichen gefunden und ihr Vertrauen erhalten haben). Weitere Vorzüge des Werkes sind weitreichende Kenntnis der Fachliteratur, der Belletristik, übersichtliche Darstellung und methodisch geschickte Zusammenfassungen und Schemata, Namen- und Sachregister. Die Ergebnisse der Forschungsarbeit – als solche darf wohl die Arbeit Ernis bezeichnet werden – sind zum Teil ermutigend: Überwiegend positive Einstellung der Jugendlichen zu ihren Eltern, drei Viertel der Jugendlichen stehen zum Vater in einer positiven Beziehung (54, 194). Das moderne Arbeitsleben verursacht keinen Autoritätsverlust des Vaters bei den Mädchen, es verlagert nur die Möglichkeiten und Gefahren (207). Die Jugend wünscht Autorität (235), sie erwartet vom Vater, daß er religiös-sittliche Werte verwirkliche (248). Am wenigsten jedoch fordert sie von ihm, daß er reich sei (248).

Andere Ergebnisse zeigen, wie groß die Verantwortung des Vaters ist: Das Vaterbild prägt die Berufs- und Gattenwahl (280–291) und das Gottesbild des Mädchens (292–315). Im allgemeinen ist eine frühere geschlechtliche Aufklärung, besonders in bezug auf die geschlechtliche Rolle des Vaters, dringend erwünscht (119). Die Jugendlichen suchen das Gespräch mit dem Vater – doch in vielen Fällen ist dieser leider nicht zu sprechen (194). Das ist nur ein Teil aus der reichen Fülle der Erkenntnisse, die aus der Arbeit Ernis hervorgehen. Die Autorin zieht folgende Folgerungen (320/21):

1. Der Öffentlichkeit und jedem einzelnen Vater sollte bewußter gemacht werden, welche große Bedeutung ihm als Erlebnis-, Ideal- und Leitbild für seine Kinder zukommt.
2. Notwendigkeit der Brautleute- und Elternschulung.
3. Die neuen Möglichkeiten der familiären Beziehung müssen besser studiert und bewußter ausgenützt werden.
4. Die Autorität, welche das Kind in beiden Eltern erleben soll, muß stets aus ihrer transzendentalen Begründung verstanden und gelebt werden.

Schließlich fordert die Autorin mit Recht eine Emanzipation des Mannes hin zum ganzheitlichen Vaterbild, zum Willen, seiner Familie selbstlos zu dienen. Ein kleiner Schönheitsfehler ist das Zitieren von Werken mit dem schwerfälligen a. a. O. oder op. cit. Das dadurch verursachte mühselige Zurück-